

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 4

Artikel: Die Frauen in Ibsens Dramen [Teil 1]
Autor: E.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchs- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.—, halbjährlich Fr. 1.—. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Frl. Blattner, Aarau; Frl. M. Gundrum, Basel; Frl. E. Haberstich, Bern.

Frl. Laura Wöhnlich, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 4: Die Frauen in Ibsens Dramen. — Bund schweizer. Frauenvereine. — Das schweizerische Arbeitsschulwesen. — Berichtigung. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Die Frauen in Ibsens Dramen.

E. G.

Wir Frauen schulden dem grossen Dichter besondern Dankeszoll. Der ganzen Menschheit hat er den Spiegel vorgehalten, hat die tiefsten Schachte der menschlichen Brust erhellt, um Irrwege zu zeigen und verschüttete Pfade zu reinigen. Aber der Frauen Führer und Anwalt ist er vor allem gewesen. Das macht, die Frauen brauchten ihn nötiger, als die Männer. Als einer der ersten verkündete er das Recht, ja die Pflicht der Frau auf Selbstbehauptung ihrer Persönlichkeit. Er deckte die Wunden und Schäden ihres Seelenlebens auf, die von äusserer, ängstlich gehüteter guter Sitte verhüllt und verdeckt waren. Nicht Goethesche Idealbilder sind's, die uns Ibsen vorführt. Er lässt uns in fragende, fordernde oder schmerzverzerrte Gesichter blicken. Das Problem des neuen, selbständigen Weibes, des Weibes als Mensch wird uns nirgends dringender und mannigfaltiger vor Augen gerückt, als in Ibsens Dramen.

In den „Stützen der Gesellschaft“, seinem ersten sozialkritischen Drama, berührte er bereits die Frage nach der Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Es ist dies nicht das Hauptthema des Stückes, aber es ist ein integrierender Teil desselben. Durch eine *Frau* wird der Held, Konsul Bernick, dazu getrieben, die Lüge, auf der sein ganzes Leben aufgebaut ist, einzugehen vor aller Welt. Nicht durch *seine* Frau; denn sie war ihm nie eine rechte Lebensgefährtin. Er liess sie nicht teilnehmen an seinem Leben und Streben. Er hatte für ihre Fragen stets nur ein ungeduldiges „Ach, liebe Betty, dich kann es ja nicht interessieren.“ Ihre ganze Ehe war auf eine Lüge aufgebaut. Frau Betty meinte, sie habe die Liebe ihres Gatten verloren, weil das nun einmal in der Ehe nicht anders gehe. Ihr Mann selber stimmte ihre Forderungen herab, versöhnte sie mit dem Gedanken, dass die Liebe nach und nach in eine milde Freundschaftsflamme übergehen müsse, und sie wurde „gut und gefügig“,

sie lernte im Laufe der Jahre ihr Wesen nach dem, was dem Gatten eigentümlich ist, zu richten. In Wahrheit aber hatte sie seine Liebe nie besessen, hatte er sie um äussern Vorteils willen geheiratet, hatte eine andere geliebt und verlassen. Und diese andere wurde seine Retterin. Nach Jahren kam sie wieder aus der Fremde, um ihn aus der doppelten Lüge zu befreien, aus der Lüge die seiner Stellung in der Familie und in der Gesellschaft zugrunde lag. Als der vor dem Abgrund stehende, durch ihre Worte und den drohenden Zusammenbruch zermürhte Mann ausrief: „O Lona, warum kannte ich dich damals — in den vergangenen Tagen nicht genau? Dann hätte ich dich niemals fahren lassen; und hätte ich dich gehabt, so ständ' ich nicht, wo ich jetzt stehe.“ Da triumphierte sie nicht in kleinlichem Egoismus, sondern wies ihn auf diejenige hin, der sie hatte weichen müssen. „Und denkst du nicht daran, was sie dir hätte werden können, sie, die du an meiner Stelle wähltest? — Konsul Bernick: Ich weiss jedenfalls, dass sie mir nichts von dem gewesen ist, wonach ich verlangte. — Lona: Weil du niemals deine Lebensarbeit mit ihr geteilt hast, weil du sie niemals in ein freies und wahres Verhältnis zu dir gestellt hast.“ Durch ihr energisches Eingreifen wurde Lona die Retterin seines Familienglückes und seines ganzen innern Menschen. Denn sie wollte, dass der Held ihrer Jugend frei und wahrhaftig dastehe. Auf seinen Einwurf: „Wie wenig hab' ich jämmerlicher Mensch das verdient,“ antwortete sie: „Ja, wenn wir Frauen nach dem Verdienst fragten!“ — Lona Hessel ist nicht die einzige grossherzige und tüchtige Frau in dem Stücke. Ibsen hat darin das weibliche Geschlecht hoch, sehr hoch gestellt. Alle seine Vertreterinnen tragen schöne, edle Züge, während die Männer als eine korrumptierte Gesellschaft dargestellt werden. Ibsen hat dadurch deutlich auf den sanierenden Einfluss hingewiesen, den die Frau im Familien- und Gesellschaftsleben ausübt. Konsul Bernick, der nun ein neues Leben in Wahrheit beginnen will, ruft am Schlusse: „Uns steht ein langer Tag ernster Arbeit bevor, mir besonders. Aber mag er kommen, schliesst euch bloss fest an mich, ihr treuen, wahrhaftigen Frauen. Das habe ich in diesen Tagen gelernt: ihr Frauen seid die Stützen der Gesellschaft,“ worauf Lona Hessel mit Recht erwidert: „Da hast du eine schwächliche Weisheit gelernt. Nein, der Geist der Wahrheit und Freiheit — sie sind die Stützen der Gesellschaft.“ Damit spricht sie die eigentliche Tendenz des Stückes aus, die keine frauenrechtlerische, sondern eine allgemein menschliche und soziale ist. Aber das Problem der modernen Frau ist hier deutlich angerührt. Wie sehr Ibsen sich für dieses Problem interessiert, wie warm seine Sympathie, wie gross seine Achtung für die Frauen ist, hat er in den „Stützen der Gesellschaft“ laut gesagt. Sein folgendes Drama vom Jahre 1879 gilt denn auch der Frau allein. Es ist „Nora, oder ein Puppenheim“.

Wie Nora, die gefügige, zärtliche Gattin, die Lerche, das Eichkätzchen, die tändelnde Mutter durch herbe Enttäuschung das ernste, entschiedene Weib wird, das Mann und Kinder verlässt, das soll hier nicht nacherzählt werden. Nora ist ja wohl die bekannteste Figur Ibsens. Freilich auch die am meisten umstrittene und getadelte. Dass eine Mutter ihre Kinder verlassen kann, das will uns nie und nimmer in den Kopf. Die psychologische Möglichkeit eines solchen Entschlusses bezweifeln wir, seine moralische Berechtigung leugnen wir mit Entrüstung. Wie kann ein Dichter von der Bühne herab den Menschen eine solche Lehre predigen, die allem, was hoch und heilig und natürlich ist, ins Gesicht schlägt! Um das zu begreifen, müssen wir uns die Absicht Ibsens recht

klar vor Augen halten. Er ging nicht von der Wirklichkeit aus, nicht von einem wirklich existierenden Charaktertypus, sondern von einer *Idee*, von der Idee, dass es die heiligste Pflicht der Frau ist, zuerst ein Mensch, eine volle und bewusste Persönlichkeit zu sein und dann erst Gattin und Mutter. Wir geben die betreffende Stelle wörtlich wieder. Helmer: O, es ist empörend! So kannst du dich über deine heiligsten Pflichten hinwegsetzen? Nora: Was hältst du für meine heiligsten Pflichten? Helmer: Und das muss ich dir erst sagen? Sind es nicht die Pflichten gegen deinen Mann und deine Kinder? Nora: Ich habe andre ebenso heilige Pflichten. Helmer: Das hast du nicht . . . Welche denn? Nora: Die Pflichten gegen mich selbst. Helmer: Vor allem bist du Gattin und Mutter. Nora: Das glaub' ich nicht mehr. Ich glaube, vor allem bin ich ein menschlich Wesen — ebenso wie du — oder ich will es wenigstens zu werden versuchen. Ich weiss wohl, dass die meisten Menschen dir Recht geben, Robert, und dass etwas der Art in den Büchern steht. Aber ich kann mich nicht mehr damit begnügen, was die meisten Menschen sagen und was in den Büchern steht. Ich muss selbst über die Dinge nachdenken und mir über dieselben klar zu werden suchen.“ — Es ist eine ganz und gar individualistische Theorie, die Theorie jeder wahren Emanzipation, die hier Ibsen seiner Nora in den Mund legt. Um diese Forderung in ihrem ganzen Ernst zur Geltung zu bringen, treibt er die Dinge auf die Spitze, schafft mit der ihm eigenen unerbittlichen Konsequenz eine äusserst peinvolle Situation. Er stellt Nora vor eine Wahl, die in ihrer Herbheit an die Forderung Jesu gemahnt: „Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht wert.“ Der Dichter konnte ja den Konflikt weniger grausam gestalten. Er konnte Helmer als ein männliches Scheusal darstellen. Statt dessen ist er ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsgeist mit mehr liebenswürdigen und tüchtigen Eigenschaften, als viele Männer sie haben. Er konnte Nora als kinderlose Frau ihre Unabhängigkeit durchsetzen lassen. Das alles hätte das Publikum eher begriffen und zugestanden. Aber dadurch wäre die Grundidee des Dramas abgeschwächt worden, wie dies geschehen ist durch einen veränderten Schluss, den Ibsen auf den Wunsch des Theaterdirektors Heinrich Laube in Wien geschrieben hat. Da nötigt Helmer Nora, die schlafenden Kinder nochmals zu sehen, worauf sie die Reisetasche fallen lässt und ausruft: „Mutterlos! O, ich versündige mich gegen mich selbst, aber ich kann sie nicht verlassen.“ Und Helmer, freudig aber leise: „Nora!“ Dieser optimistische Schluss wirkt nach den früheren Reden eher komisch und macht alles zunichte, was Ibsen vorher gepredigt. Er selber hat deshalb die Änderung auch gar nicht empfohlen. Viel besser und würdiger ist die erste Fassung, durch die Helmer im innersten erschüttert wird, so dass wir die Hoffnung auf das „Wunderbarste“ nicht ganz aufgeben müssen.

Dieses „Wunderbare“, die grosse, sich selbstvergessende Mannesliebe, die Nora vergeblich erwartet, erscheint in einem andern Stücke Ibsens, das, trotzdem es uns zehn Jahre später geschenkt wurde, mit „Nora“ in innerem Zusammenhang steht. Es ist das seltsame, nicht ganz leicht verständliche Drama „Die Frau vom Meere“. Auch hier, wie in den „Stützen der Gesellschaft“ und in vielen andern Dichtungen, behandelt Ibsen das Problem der Ehe oder besser gesagt, der Unehe. Eine Unehe, weil auf Lüge gegründet, war die Ehe zwischen Konsul Bernick und Betty, eine Unehe war auch die Ehe von Helmer und Nora, da zwischen ihnen die wahre, innere Übereinstimmung fehlte. In einem ebenso verfehlten, unwahren Verhältnis steht Doktor Wangel mit seiner Gattin Ellida.

Diese ist aber eine so rätselhafte Persönlichkeit, dass sie viel mehr, als Nora, dem Leser oder Zuschauer als psychologisches Problem vor Augen tritt. Bei Nora ist die Motivierung viel klarer, verständlicher. Bei Ellida verliert sie sich oft ins mystische Dunkel eines Seelenlebens, das sich der Analyse des nüchternen Verstandes entzieht. Wir haben da mit geheimnisvollen psychischen Faktoren zu rechnen, die unter der Schwelle des Bewusstseins stehen, die deshalb von den sogenannten vernünftigen Menschen als krankhaft und anormal bezeichnet werden. Die *Idee* des Dramas ist ganz dieselbe, wie bei Nora: Nur die freie, auf eigener Verantwortung fussende Frau kann eine rechte Gattin sein. Allein Ellida ist eine viel innerlichere, von äussern Glücksumständen weniger abhängige Persönlichkeit, als Nora.

Ellida ist die Tochter eines Leuchtturmwarts an der norwegischen Küste. Mutterlos, einsam, wächst sie heran. Das brausende, ewig wechselnde Meer wird ihr zum Lebenselement. Wenig Menschen lernt das heranreifende Mädchen kennen. Da tritt in ihr Leben ein Mann, stark und geheimnisvoll wie das Meer. Er ist Steuermann auf einem in der Nähe des Leuchtturms sich aufhaltenden Schiffe. Ellida trifft oft mit ihm zusammen an der Küste, angesichts des Elements, mit dem sie beide sich verwandt fühlen. Sie sprechen zusammen von Sturm und Stille auf dem Meer, von finstern Nächten und glitzernden, sonnenhellen Tagen, von Delphinen und Seehunden, von Adlern und andern Seevögeln. Mehr und mehr gewinnt der Unbekannte Macht über des Mädchens Seele; denn er ist ein Verwandter des gewaltigen Meeres. Plötzlich muss er abreisen, da er den Kapitän seines Schiffes ermordet hat. Vorher aber verlobt er sich an der einsamen Küste mit Ellida, deren Willen ganz unter seiner Herrschaft steht. Die geheimnisvoll ernste Zeremonie, mit der er die Verlobung vollzieht, bleibt ewig in ihrer Seele haften. Nach seiner Abreise kommt sie zur Besinnung, sie gibt ihm schriftlich ihr Wort zurück. Er aber ignoriert dies und besteht auf seinen Rechten. Sie verbindet sich dann aus rein äusseren Versorgungsgründen mit Doktor Wangel, einem Witwer. Wangel ist ein vortrefflicher Ehemann, liebt seine Frau innig, und doch fühlt Ellida sich unglücklich. Zu ihren zwei Stieftöchtern kann sie in kein rechtes Verhältnis kommen, Pflichten hat sie keine zu übernehmen, da die ältere Tochter das Hauswesen nach wie vor führt, das weite, wilde Meer fehlt ihr, da sie jetzt an einem zahmen, von Bergen eingeschlossenen Fjord wohnt. Da wird in ihr die Sehnsucht rege nach dem Meer, und es regen sich in ihr die Mächte der Vergangenheit. Zwischen sie und ihren Gatten tritt die geheimnisvolle Gestalt des Fremdlings, mehr und mehr wird sie von krankhafter Sehnsucht, Furcht und Unruhe zerwühlt. Sie vertraut sich Wangel, dem immer Gütigen, und in selbstloser Liebe sucht er sie mit den Mitteln, die in seiner Macht stehen, zu heilen. Er will mit ihr fort ans Meer, er redet ihr die sie verfolgenden Phantasiebilder aus. Vergeblich! Da kommt der fremde Steuermann zurück, Ellida zu holen. Wangel will sie vor ihm schützen, sie nicht ziehen lassen. Da verlangt Ellida, dass er sie frei gebe, ganz frei. Sie will jetzt wählen und nicht gewählt werden. Nach schwerem innerem Kampfe gibt ihr Wangel die Freiheit, und nun wählt sie *ihn*. Die Macht des Fremden über sie wird gebrochen durch das Opfer selbstüberwindender Liebe. Nun folgt sie ihm zurück in sein Haus unter freier, eigener Verantwortung, und erst jetzt wird sie ihm eine rechte Gattin und den Stieffkindern eine rechte Mutter.

Wir sehen, das Thema ist dasselbe, wie in Nora. Eine rechte Ehe kann nur bestehen, wenn nicht nur der Mann, auch die Frau, *freiwillig* sich dem

andern zugesellt. Nicht nur die Frau, auch der Mann muss das Wunderbare vollbringen können, das Opfer selbstvergessender Liebe. Helmer war dazu zu klein, durch seinen Egoismus hat er die geliebte Frau verloren. Wangel gewann sie, weil er sie mehr liebte, als sich selbst. (Fortsetzung folgt.)

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Die 5. Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine tagte am 19./20. November infolge einer freundlichen Einladung in Aarau. Die Fülle der Traktanden gestattet keine lückenlose Wiedergabe im engen Rahmen unseres Blattes, und wir beschränken uns auf das Wesentliche.

Von allgemeiner Bedeutung war der Bericht von Frl. Vidart über den Kongress für Frauenstimmrecht in Berlin. Die Gründung eines Weltbundes für Frauenstimmrecht, die in diesen Blättern schon früher gemeldet wurde, warf ihre Wellen bis ins Schweizerland. In Genf schlossen sich am 25. Oktober einige Frauen zusammen, die den Schweizerfrauen zur Erlangung politischer Rechte verhelfen wollen. Frl. Vidart machte für diesen Schweizerverein für Frauenstimmrecht Propaganda, und zahlreiche Namen bedeckten am Schlusse der Versammlung die aufgelegte Liste.

Der Straffall von Frieda Keller-St. Gallen und das Urteil, das wohl dem Buchstaben des Gesetzes entspricht aber der Menschlichkeit entbehrt, gab Anlass zu einer Resolution, welche die Auffassung der Frauen zum Ausdruck bringen soll. Als mit der modernen Lebensauffassung im Widerspruch stehend, wurde im Anschluss daran angeführt, dass in den Kantonen Appenzell und St. Gallen die aussereheliche Mutter eine Busse von Fr. 20 oder eine Gefängnisstrafe trifft; über die Sühne, welche dem ausserehelichen Vater zuerkannt wird, schweigt sich das Gesetz aus!

Die Abendversammlung in der Aula der kunstsinnig ausgeschmückten Kantonsschule war zahlreich besucht. Ein Damenquartett bildete die Einleitung zu den Verhandlungen. An dessen Text: „Alles was ich bin und habe, weih ich dir, mein Vaterland“ knüpfte Frl. von Mülinen ihren Jahresbericht. Derselbe weist kurz gefasst, folgende Hauptmomente auf: Die nochmalige Einreichung der Petitionen zum Zivilgesetzbuch, das eheliche Güterrecht betreffend, als dessen Ideal nochmals die Gütertrennung hervorgehoben wird. Eine weitere Eingabe betraf die Gewährung von zwei weiblichen Delegierten bei den Beratungen derjenigen Artikel, zu welchen Wünsche und Anträge eingereicht worden sind. Weitere Arbeiten des Vorstandes erstreckten sich auf die Wöchnerinnenversicherung, die Freigabe des Samstag nachmittags in den Fabriken, die Petition gegen die beabsichtigte Einführung des Rösslispiels im Kursaal auf dem Schänzli in Bern. Leider erfolgten manche Schritte nicht zur richtigen Zeit. Frl. von Mülinen hofft auf eine Abhülfe, wenn auch Frauen aus unserer Mitte in den Kanzleien beschäftigt sein werden. Bei der Versammlung der Sittlichkeitsvereine in Lausanne vertrat unsere Präsidentin die Grundsätze unseres Bundes. Über den Erfolg ihrer Bemühung wird die Zeit lehren. Im letzten Jahre traten unserem Bunde 7 Vereine bei, so dass sich derselbe nun aus 44 Vereinen mit 13,072 Mitgliedern zusammensetzt. Zum internationalen Frauenkonzil in Berlin reisten acht schweizerische Delegierte, die neue Anregungen als Ergebnis der Frauentagung